

„HOCH DIE ROTE BLASKAPELLE?“

Über die Entwicklung und Arbeit einer linken Freiburger Blaskapelle
aus der Sicht des Tubaspielers

Am 1. Mai 1973 zog in dem vom DGB organisierten Umzug in Freiburg eine zwölfköpfige Blechblasgruppe mit und spielte während des Marsches und der auf die Schlußveranstaltung folgenden, besonderen Kundgebung des Bundes Kommunistischer Arbeiter (BKA), einer der Gründungsorganisationen des späteren KBW.

Die Kapelle marschierte in der Mitte des Zuges und organisierte – im Wechsel mit den Mai-Parolen – den Gesang: Das waren die Eisler-Lieder *Roter Wedding*, *Solidaritätslied*, *Einheitsfrontlied*, dann das *Lied der Jugend*, *Bandiera rossa*, *Die Internationale* und eine auf die Maiparolen umgedichtete Fassung des *Linken Marsches* von Eisler. Die Überraschung und die Begeisterung der Teilnehmer an dem Maiumzug waren groß. „Hoch die Rote Blaskapelle“! wurde immer wieder gerufen, als die Kapelle auch bei einem gemeinsamen Mittagessen der Demonstrationsteilnehmer in einem Wirtshaussaal spielte. Es schien eine neue Ära linker Kulturarbeit angebrochen zu sein, denn neben der Blaskapelle gab es noch andere Aktivitäten: Während eines Lehrlingsfestes am Abend erklangen neu gemachte Lieder, ein Lehrlingstheater spielte ein Stück über die Auseinandersetzungen zwischen Betriebsrat, Firmenleitung und Lehrlingsvertretung, eine Zusammenarbeit zwischen der Blaskapelle und einer Lehrlings-Rockgruppe mit dem Ziel einer Art Lehrlings-Musikshow begann.

Die allgemeine Euphorie hatte jedoch in der Blaskapelle keine ungebrochene Wirkung. Sie hatte ihren Beitrag zur Demonstration als Vorschlag verstanden und mit den Organisatoren vom BKA verabredet, daß am Abend des Lehrlingsfestes eine öffentliche Diskussion über die Verwendbarkeit der alten Arbeiterlieder und über die Möglichkeiten einer derartigen Blasgruppe stattfinden sollte. Diese Diskussion wurde dann aber aus Zeitgründen abgesagt. Stattdessen wurde allgemein auf die Wichtigkeit der Kulturarbeit hingewiesen. Das produzierte in den Reihen der Bläser erste düstere Gedanken über die Zukunft an der Seite des BKA. Es wurde bald deutlich, daß man sich eine eigene musikalisch-politische „Linie“ erarbeiten mußte und sich nicht – wie anfangs von manchen Mitgliedern erhofft – auf die praktische und ideologische Kooperation mit einer der Organisationen stützen konnte, um beispielsweise auf diese Art „eingesetzt“ zu werden.

In den Jahren 1974/75 wurden wir zum festen Bestandteil von Demonstrationen, Veranstaltungen und Festen organisierter und nicht-organisierter Gruppen. Bei großen Studentenfesten bildete die Blaskapelle, die *Internationale* und die

Eisler-Lieder spielend, nun aber auch *Comandante Che Guevara*, die *Ballata della Fiat*, *Le deserteur*, *A la huelga* oder flotte Märsche aus Spanien und Portugal (*Viva la quinze brigada*, *Alerta!*, *A cantiga e una arma*), einen Höhepunkt. Das angetrunkene Mitgrölen, das Geschrei nach der „Kapelle!“, Anklänge an das Bayernzelt, machten manchem oder mancher in der Kapelle zunehmend Schwierigkeiten, überhaupt auch die Tatsache, daß wir den Ereignissen und Anlässen mehr hinterherliefen, beliebig einsetzbar waren, als uns die Orte und Gelegenheiten unseres Spielens nach einem von uns bestimmten politischen Rahmen auszusuchen und selbst zu bestimmen. Auseinandersetzungen darüber in der Kapelle nahmen zu, aber eine Konsequenz war nicht immer zu sehen. Oft jedenfalls fühlte ich mich, wenn ich auf einem lauten Fest hinter meiner Tuba saß und auf den Einsatz wartete, mehr wie in der „Matthäuser-Bierstadt“ als auf einer politisch motivierten Veranstaltung. Die Diskussionen mit Kapellenmitgliedern, die es verteidigten, wenn man „auch mal richtig fröhlich und ausgelassen“ sei, waren fruchtlos. Jedoch war ich dabei nicht allein mit meiner Meinung.

Zeit – im Juli 1974 – knüpfte an die alten Hoffnungen an, an der Seite einer Organisation zum „Einsatz“ bestellt zu werden: Beim Erörterungstermin um das Kernkraftwerk Wyhl in der Festhalle Wyhl sollte erstmals der *KKW-Nein-Rag* aufgeführt werden mit Walter Mossmann, dem Autor des Liedes, am Megaphon. Anstatt nun wie Walter und andere in die Halle zu gehen und sich gegenseitig über einen günstigen Moment für den Auftritt informiert zu halten, standen alle auf Abruf bereit vor der Tür, ohne Kenntnis der politischen Streitereien drinnen, in Erwartung eines Zeichens von Walter, immer in der Angst, die Kapelle würde nie mehr zusammenkommen und so den Einsatz verpassen, wenn auch nur einer sich von der Stelle rühren würde. Es schien, als hätten wir endlich unser politisches Nest gefunden, unseren Führer, dem wir folgen konnten, ohne viel nachzufragen.

In Wyhl hatten wir schon vor der Platzbesetzung bei Kundgebungen gespielt. Die wichtigste Erfahrung der frühen Wyhler Zeit machten wir jedoch, als nach der ersten Platzbesetzung am 18. 2. 75 und der polizeilichen Platzräumung mit Wasserwerfern, Schlagstöcken und Hundestaffeln am 20. Februar der Platz am Sonntag, den 23. Februar, von einer riesigen Menschenmenge aus Dörflern und Städtern, Badnern und Elsässern gegen den Widerstand der Polizei wieder erobert wurde (und erst im November des Jahres für die Vorbereitung zu Verhandlungen mit der Landesregierung wieder geräumt wurde). Bei der Wiederbesetzung nahm fast die gesamte Kapelle teil, ohne daß vorher unter uns Absprachen darüber getroffen worden waren. Als die Polizei abzog und man an eine neue Einrichtung des Besetzerlagers dachte, trafen wir uns mehr zufällig und stellten übergücklich fest, daß alle für den Fall der Fälle ihre Instrumente in den Autos hatten. Dieses un verabredete, selbstverständliche Ineinandergreifen von politischen und musikalischen Interessen, d.h. das Zusammenfallen beider Interessen bei fast allen Mitgliedern war ein wohl allen bewußter, großer Schritt nach vorn. Wir packten die Instrumente aus und tanzten mehr als daß wir wanderten unter dem Jubel und Gesang vieler Besetzer den Weg von dem Kundgebungsplatz zum eigentlichen Besetzerlager hinunter, in dem wir dann später im Freien oder in dem bald fertiggestellten Freundschaftshaus die badischen und elsässischen Volkssänger oder bei den Heimatabenden der „Volkshochschule Wyhler Wald“ den Gesang der Besetzer und des Publikums begleiteten, immer bemüht, mit unserem Repertoire an Liedern und Sätzen auf dem Laufenden zu bleiben.

Hier entwickelten sich in der Kapelle neue, ungezwungenere Spiel- und Aktionsformen. Sie zeigten sich besonders konzentriert und wirksam bei einem Informationstag, den die Badisch-Elsässischen Bürgerinitiativen Ende 1975 in Freiburg abhielten. Viele Informationsstände, Buden mit Wein und Eßwaren, Einzelakteure, Straßentheater, Sänger und auch die Kapelle formten das Bild dieses Tages. Wir wanderten den ganzen Tag, frei von Anweisungen oder Einsatzterminen, durch die Stadt, ordneten uns nach Bedarf den Sängern zu oder liefen spielend

und tanzend über die Hauptstraße, lösten uns zu spielenden Einzelgruppen auf, trafen uns wieder und begleiteten einen Kaiserstühler mit ein paar Liedern bei einem Weinstand, waren ein musikalischer Bestandteil der durch die Straßen drängenden informierenden und sich informierenden Menge.

Dabei zahlte sich vor allem aus, daß wir – ganz entgegen unserer bisherigen Repertoire-Auswahl – nun auch alle Stücke spielten, die im Kaiserstühler Kampf gegen das Kernkraftwerk Wyhl aufgekommen waren und zum Teil auf Melodien von älteren Heimatliedern gesungen wurden, deren vaterländisch-landsmannschaftliche Tendenz wir früher strikt abgelehnt hätten. Das waren zum Beispiel das *Kaiserstuhl-Lied* oder das *Badner-Lied* (*Das schönste Land in Deutschlands Gau'n, das ist mein Badner Land. Es ist so herrlich anzuschau'n und ruht in Gottes Hand*) aus dem 19. Jahrhundert, ja sogar der alte, immer wieder chauvinistisch verwendete Gesang aus Schillers *Wallensteins Lager: Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd*. Wohl wurden die Texte von den ländlichen Liedersängern aktualisiert, aber es war deutlich, daß es in den Neufassungen weniger eine linke, antikapitalistische Haltung war, die gegen das KKW Wyhl gewandt war, sondern genau jene aus den alten Texten bekannte Schutz- und Verteidigungsgeste für Volk, Vaterland und Heimat. Wurde doch den Polizisten nach der Platzräumung über den Stacheldraht hinweg sogar protestierend das *Deutschlandlied* entgegengesungen!

Der Umgang und die Zusammenarbeit mit den ländlichen Sängern und den Bürgerinitiativen führte in der Kapelle auch zu einem immer deutlicher werdenden Abrücken von den kommunistischen Organisationen. Deren Umgang mit der „Volkskultur“, vor allem auch den genannten Liedern, empfanden wir als rein taktisch, auf der einen Seite anbiedernd und distanzlos – man heroisierte das starke Landvolk, schunkelte am Holztisch mit und sang in greulichem Alemannisch –, auf der anderen Seite wieder ganz kalt und ohne Einfühlung – man verkaufte gegen den allgemeinen und wütenden Widerstand der Bevölkerung bei den Kundgebungen und auf dem Platz die Parteiorgane *KVZ* und *Rote Fahne* und behauptete bei Streitereien darüber einfach eine imaginäre Unterstützung aus „breiten“ Kreisen der Bevölkerung für diese Aktionen.

Solche Beobachtungen führten auch dazu, daß wir ab 1976 nicht mehr am 1. Mai in Freiburg spielten, da der KBW dort den Maiumzug immer stärker an sich zog und wir unsere Teilnahme nicht deutlich genug als Gegenaktion hätten deutlich machen können, wie es viele Sponti- und Frauenblöcke konnten. Jedenfalls wurden wir uns über ein Konzept dazu nicht einig und stellten deshalb lieber die Teilnahme ein. Der KBW entwickelte aber keine eigenen musikalischen Aktivitäten, die unser Spiel oder die musikalischen Einfälle anderer abbröckelnder Gruppen ersetzt hätte: Die Demonstrationen wurden stiller, der Gesang nahm ab, der Bandwurm-Sprechchor herrschte wieder vor.

Der Pfingstkongreß 1976 des Sozialistischen Büros gegen Repression auf dem Römerberg in Frankfurt offenbarte noch einmal die ganze Konzeptionslosigkeit und Sprachlosigkeit, in die wir uns hineinmanövriert hatten.

Ohne große Diskussionen einigten wir uns darauf, daß es sich dabei um eine „gute Sache“ handle, die man „unterstützen“ müsse. Es war unser erster Sprung von der Region auf die „nationale Ebene“. Obwohl nicht mehr etwas so Konkretes und Überschaubares wie das KKW Wyhl unser Thema war, sondern „Repression“ ganz allgemein, fühlten wir uns doch „in die Pflicht genommen“, der nationalen Bewegung „der Linken“ zu dienen. Sicher war es dieser vermeintliche Zuwachs an Bedeutung, der unsere Bedenken erstickte. Wir übten für das angekündigte große „Kulturfest“ einige Nummern mit Walter Mossmann ein: aus unserem bisherigen Repertoire nochmals die für die Kapelle umgeschriebenen Eisler/Tucholsky-Stücke *Sozialdemokratischer Parteitag* und *Zuckerbrot und Peitsche*, dann auch neu die *Ballade von der Billigung der Welt* von Brecht/Eisler und Walters *Ballade vom schwangeren Mann*, für die ich einen Satz schrieb. Was wir uns unter der Gemeinsamkeit vorstellten, die auf diesem Fest herrschen sollte, und wie wir unsere Rolle dabei sahen, besprachen wir weniger.

Und so hatte der Kongreß für uns auch zwei scharf geschiedene Seiten. Alle unsere schönen, erfinderischen und nützlichen Züge traten in Erscheinung, als wir mit dem einen der vier großen Demonstrationzüge durch Frankfurts Straßen zum Römerberg zogen. Hier konnten wir wirklich den Gesang unterstützen, den Leuten großen Spaß machen und zu dem Bewußtsein einer gewissen linken Stärke und Vielseitigkeit beitragen. Die Stimmung war so gut für uns, daß wir auch spontan viele Zwänge, die uns sonst fesselten, abstreiften und manchmal zur großen Belustigung der marschierenden Hörer das Strophenschema der Lieder verließen und zu freien, erfindungsreichen Improvisationen erweiterten. Vor allem bei *Bella ciao* gelang uns das gut. Nach der Ankunft am Römer stellten wir erfreut fest, daß auch die anderen Züge mit Kapellen gekommen waren. Jedoch stellte sich keine rechte Kapellenvereinigung her. Vielmehr herrschte eine etwas frostige Stimmung zwischen den Gruppen, unter anderem wohl auch deshalb, weil die Kongreßleitung uns zur Hauptkapelle erkoren hatte, wozu wir nichts getan, wogegen wir uns aber auch nicht gewehrt hatten. Da standen wir dann, oben auf dem riesigen Podium, wurden lauthals als *Rote Note* angekündigt und durften den gemeinsamen, ergriffenen Gesang der *Internationale* begleiten. Walter sprang dann wegen seines Unbehagens an der Zusammenarbeit mit uns ab und sang die *Ballade von der Billigung der Welt* mit einem Akkordeonisten. Die Schwierigkeiten, die er, ohne die helfende Gitarre, beim Zusammenwirken mit der Kapelle im Takthalten und Tonhöhentreffen hatte, waren allerdings im Verein mit dem Akkordeon nicht geringer. So wurden wir dann vor der allgemeinen, schwammigen Repressionseuphorie zur Schau gestellt, stellten uns selbst zur Schau, und das Unbehagen wuchs, erreichte seinen Höhepunkt aber am Folgetag, als das Sozialistische Büro im überbesetzten Festzelt ein Mammutprogramm von K, wie Karsunke, bis P, wie Portugal, ablaufen ließ, in dem wir wieder wie einst in Wyhl brava saßen und im Trubel auf unseren „Einsatz“ warteten, schließlich zwischen

einigen dicken Programmnummern noch ein paar traditionelle Lieder begleiten durften und mit Walter den *Schwangeren Mann* zelebrierten, dann aber unsicher und enttäuscht von dannen zogen. (Der Bläsersatz dieses Liedes ist, vom Akkordeon gespielt, auf den „*Neuen Flugblattliedern*“ zu hören).

„*Nie wieder!*“ hieß es danach häufig, aber manche ließen sich auch beeindrucken von Berichten vieler Kongreßteilnehmer, die Fest und Programm wunderbar und stärkend und den Einsatz der Kapelle außerordentlich gefunden hatten.

Wir saßen nun wieder in Freiburg, unsicher, mit einem Repertoire von 60 Liedern, unklar über unsere Richtung und Zukunft. Zwar gab es äußere Zeichen des Wachstums, so die Zunahme der Mitgliederzahl, das Umsteigen eines Trompeters auf Tuba, den Eintritt eines sehr guten Trommlers in die Kapelle, das Herstellen von weiteren Liedern durch Kapellenmitglieder. Aber über die selbstverständlichen „Einsätze“ bei den Umweltveranstaltungen um Wyhl und die sporadischen Auftritte in Freiburg hinaus kamen wir nicht mehr zu einer Klärung gemeinsamer oder auseinanderklaffender Meinungen.

Die Wyhl-Auftritte wurden manchmal auch zur Routine, weil bei vielen der Kenntnisstand nicht immer sehr hoch war. Es blieb nämlich von Anfang an dabei, daß nur ein Mitglied – leider wieder ich – in einer Bürgerinitiative mitarbeitete, also auch viele der Wyhl-Termine von mir ausgingen.

Mir ist klar, daß andere Mitglieder der Kapelle das ganz anders empfanden, und für mich zeigte sich das auch immer wieder in einem Schwanken in Diskussionsansätzen zwischen einer abweisenden Haltung und Krähen. Und mir ist auch klar, daß meine vielleicht oft überscharfe Sicht der Problemlage und ihrer Aussichtslosigkeit aus meiner schon dargestellten Autoritätsrolle in der Kapelle zu erklären ist. Andere mögen mir vorwerfen, ich überzeichnete das Negative und sähe das Positive zu wenig! Oft mag man mich auch als ewigen Nörgler gesehen haben.

Ich sah für mich jedenfalls keine Möglichkeit mehr, mein Bedürfnis nach einer Klärung der Standpunkte und Konflikte in Gesprächen zu behandeln und bereitete meinen Austritt aus der Kapelle, der mit meinem Umzug Anfang 1977 notwendig war, durch einen Rückzug aus meinen Positionen an der Tuba und am Notenblatt vor.

Den uns angehefteten Namen *Blaskapelle Rote Note* nahm die Kapelle nun ohne weiteren Widerspruch an. Und Ende 1976 entschloß sie sich, als Statist in einem Fernsehfilm des WDR mitzuwirken, in dem ein Schauspieler einen Komponisten Neuer Musik darstellt, der durch Ereignisse der Studentenbewegung nach links tendiert und zur Erprobung seiner neuen revolutionären Kampflieder eine Musik-

gruppe benötigt, die ihm ab und zu den Kopf gerade rückt. In dieser Funktion sah ich die *Rote Note* 1978 im Fernsehen. Für einige Szenen war sie extra nach Grohnde gefahren – um dort im richtigen Kampfmilieu gefilmt werden zu können. Der Regisseur sagte mir danach, bei den Demonstranten hätte das Auftreten der Kapelle bewirkt, daß „die Augen leuchteten“ und „ein Zittern durch die Reihen ging“. Andere Demonstrationsteilnehmer waren erbittert über den Auftritt der Kapelle, weil sie den wahren Grund der Anreise erkannten.

aus Anschläge 5 Februar 1979, Antwort dre Roten note auf Schleuning 1978:

Ein Beispiel mag verdeutlichen, wie zur Zeit die Arbeitsmöglichkeiten der Kapelle aussehen:

Im Dezember 78 wurde in Freiburg eine „Friedenswoche“ durchgeführt. Aufgerufen hatten so verschiedene Gruppen wie Jungdemokraten, Jusos, Gewerkschaften, Pax-Christi-Bewegung (Katholiken), Gewaltfreie Aktion u.a. Als wir aufgefordert wurden, uns an der Straßenaktion in der Innenstadt zu beteiligen, stellten wir fest, – immerhin! – daß der politische Hintergrund dieser Aktion für uns nicht eindeutig war: ‚Frieden‘ wollen wir wohl alle, aber hinter diesem Wort verbergen sich auch Gruppen, mit denen wir nichts zu tun haben wollen. Als wir zunächst die Lieder zusammenstellten, die als pazifistisch für diesen Anlaß geeignet schienen – *Le Deserteur* (Frankreich), *Soldat* (Biermann), *Ich bin Soldat* (19. Jahrhundert) – schien uns das einerseits für eine neutrale Öffentlichkeit zu unverständlich, andererseits als Unterstützung uns zum Teil so fremder Gruppen zu mißverständlich. Aus diesem Widerspruch heraus bemühten wir uns

um eine eigene Aussage. Jemand von uns erinnerte sich an ein Lied, das er selbst bei der Bundeswehr gesungen hatte: Das *Panzerlied*, entstanden unterm Hitlerfaschismus. Unser Ziel war nun zu zeigen, daß unsere friedliebende Bundeswehr solch bluttriefende Lieder aus dem Nationalsozialismus zu ihrem gesicherten Bestand zählt. Beim Spielen der Melodie merkten wir schnell, daß es für unsere Absichten unmöglich war, eine solch *militaristische* Melodie mit unseren Blechblasinstrumenten vorzutragen. Da hätte auch kein erklärender Text mehr etwas geändert. Nach langen, *gemeinsamen* Überlegungen und Versuchen kamen wir auf folgende Lösung: Eine Trompete und Klarinette spielen vorsichtig die Melodie, alle übrigen Instrumente steigen im *Antimarschrhythmus* (Betonung auf 2 und 4 des Viervierteltaktes) chromatisch eine Oktave auf und wieder ab, während ein Sprecher von uns die drei Strophen im Unteroffizierston herunterbrüllt.

So gut uns die Produktion des Liedes selbst gefallen hat, so muß dabei doch – unser altes Problem – wenigstens bedacht werden, wie groß wohl die Wirkung unserer Aktion war. Wenn aber, zumal mit Hilfe unseres eigens erstellten Flugblattes wenigstens zwei Dutzend Freiburger ‚Bürger‘ etwas davon gesehen haben, daß faschistische Elemente unser öffentliches Leben durchsetzen, so kann man auch unser Auftreten als erfolgreich bezeichnen.

Die Aktion der ‚Friedenswoche‘ zeigte noch einen weiteren Aspekt unserer Arbeitsmöglichkeiten. Da uns die von den Organisatoren zuge dachte Rolle, als eine Art verfrühter Nikolaus in der ‚Friedenstram‘ durch die Innenstadt fahrend die Menschen zu beglücken, nicht zusagte, sahen wir uns weitgehend auf uns allein gestellt. Wir zogen etwas ratlos durch die von Ständen der verschiedensten politischen Gruppen besetzten Innenstadt. Da ergab es sich ohne eigentlichen Entschluß, einzelne Stände, deren Inhalt wir teilen – Frauen, Gewerkschaftsjugend, Arbeitslose – mit unserem Spiel zu unterstützen. Wir waren uns dabei wohl der Gefahr bewußt, als Beitrag zum Freiburger ‚Erlebnissamstag‘ von der kaufwütigen Öffentlichkeit neben Trachtenkapelle und Kaufhausrummel absorbiert zu werden. Andererseits war für uns als Kapelle wichtig, daß wir in der Lage waren, auf verschiedene Situationen musikalisch schnell und ohne Vorbereitung zu reagieren.

Die Kapelle besteht jetzt fast sechs Jahre – an vergleichbaren Gruppen gemessen ein langer Zeitraum, der natürlich Veränderungen mit sich bringt. Das ist auch gut so. Schade ist nur, daß der Tubaspieler als eine Art geistiger Vater inzwischen die Arbeit und den Witz seiner geistigen Kinder nicht mehr versteht und – wie sein bedauernswertes Vorpreschen mit seinem Artikel zeigt – wohl auch nicht verstehen will.

Freiburg, im Februar 1979

Blaskapelle Rote Note